

→ Der formationelle Widerspruch in der Übergangssituation (S. 365–379)

8.1 Der formationelle Widerspruch in der Übergangssituation

Aufriß zur neuen Problemlage in der Übergangssituation

{357} Die Untersuchungen über die Grundzüge der praxiswissenschaftlichen Realitäts- und Wissenschaftskonzeption führten bis zu dem Punkt, an dem eine Selbstbesinnung auf die eigene gesellschaftsgeschichtliche Ortsbefindlichkeit anstand: Die Definition, das heißt das Begreifen der „problematischen“ oder „geschichtlichen Situation“ (vgl. Marcuse 1981: 389), ist das Alpha und Omega einer integralen praxiswissenschaftlichen Analytik oder „historischen Sozialwissenschaft“ (Wallerstein 1995: 286 f.; 2008). Die Leitthese dazu lautet, dass im 21. Jahrhundert eine Übergangsperiode eingeleitet ist, ein Ineinanderübergehen oder Auseinanderhervorgehen gesellschaftsgeschichtlicher Praxisformierungen, deren letztendliches Resultat noch unausgemacht ist. Zu der jetzt ohnehin zugespitzten allgemeinen Widersprüchlichkeit des wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und politischen Lebens ist in dieser Praxisformierung der höchste, antagonistische, „formationelle“ Widerspruch zwischen dem Alten und dem Neuen hinzugetreten.

Zugrunde liegt die Annahme, dass die vermisste *positive* Alternative eine bereits andrängende, sich vielfach in Ideen und Initiativen artikulierende, wohl auch in empirischen Phänomenen real vorscheinende, aber doch noch mehr oder weniger latente und *noch nicht* genauer erkannte Realität „im Schoße“ des Bestehenden ist (MEW 1: 343, MEW 13: 9; MEW 42: 203) ist. In Verbindung damit erhält Wallersteins Erklärung eine reelle Dimension: „Der Utopistik geht es um die Vereinbarung all dessen, was wir von der Wissenschaft, der Moral und der Politik darüber erfahren, was unsere Ziele sein sollten ... Nur in Phasen einer systemischen Weichenstellung, eines historischen Übergangs, wird diese Möglichkeit real. Ich bezeichne solche Phasen als ‚Verwandlungs-ZeitRaum‘. Utopistik wird darin nicht nur relevant, sondern zu unserem Hauptanliegen“ (Wallerstein 2002: 9).

Gesellschaftliche Wirklichkeit ist jetzt in dieser im Prinzip doppelten Dimensionierung, in ihrer allseitigen und formationell zugespitzten Widersprüchlichkeit und Perspektivität, vor allem auch positiven Zukunftshaltigkeit zu erforschen. Das bedeutet die äußerste Herausforderung für den gesellschaftlichen Intellekt, das heißt zunächst für das begreifende, dialektische und utopistische Praxisdenken und seine Selbstverständigung als „Wissenschaft gesellschaftlicher Praxis“. Die Konsequenzen dieser Auffassung sind für die Forschung, die Politik, das allgemeine gesellschaftliche Wirklichkeitsbewusstsein enorm. Es ist daher ausschlaggebend, inwiefern eine verantwortungsvolle und tragfähige Selbstvergewisserung über diese Definition der Situation möglich ist. Im folgenden {358}, noch vor der Untersuchung konkreter historischer Entwicklungen, versuche ich, die Generalthese des noch unausgemachten „Übergangs“ und der darin angelegten Entscheidungssituation zu erläutern. Die sozioökonomische Transformationsanalytik im Dritten Hauptteil wird das weiter konkretisieren. Um die entscheidende grundsätzliche, *formationelle* Betrachtung zu begründen und zu verstehen, ist aber erst noch eine wesentliche innere Differenzierung innerhalb der weltgesellschaftlichen Praxisformierung zu erörtern.

Die asymmetrische und polyzentrische Struktur des Weltsystems

Aus dem historischen Dekolonisierungsprozess ist - über die West-Ost-Konfrontation und Dritte-Welt-Strukturierung oder auch über den Nord-Süd-Konflikt des 20. Jahrhunderts hinaus - im Zuge der neoliberalen Globalisierung eine veränderte Struktur entstanden. Die Weltsystemtheorie spricht

von der systemeigenen, hierarchischen und dynamischen Gliederung in einem Spektrum zwischen Zentrum, Semiperipherie und Peripherie. In internationalen Kategorisierungen war und ist von Schwellen- und auch „Entwicklungsländern“ die Rede. Hinzu kommt eine polyzentrische Strukturierung, insofern verschiedene Hauptmächte und Bewegungszentren im Spiel sind. Es ist klar, dass die dahinter stehende komplexe, globale Szenerie – dicht verflochten durch die Aneignung globaler Ressourcen, transnationale Produktionsketten, modernste Kommunikations- und Verkehrssysteme und eine alles durchdringende Finanzsphäre – erhebliche Asymmetrien und Konfliktpotentiale beinhaltet: So ist etwa das Wirtschaftswachstum der höher entwickelten ohne Zufluss oder die Ausbeutung der Ressourcen der anderen Regionen kaum möglich. Oder es werden billige und umweltbelastende Produktionen von Fortgeschritteneren zu den Schwächeren verlagert und deren staatliche Institutionen korrumpiert.

Auf der Grundlage des noch global vorherrschenden marktliberalen Wachstums- und Entwicklungsmodells bleibt so der technische, ökonomische und zivilisatorische Vorsprung und die Machtstellung auf der einen Seite, eine sozial-infrastrukturelle Unterentwicklung und subordinierte Position von Peripherieländern oder des ziemlich unscharf so genannten „globalen Südens“ auf der anderen. Das generiert wachsende Ungleichheiten, Probleme und Auseinandersetzungen auf allen Seiten, auf allen Ebenen und ohne Ende, nicht zuletzt Umweltprobleme, Migrationsbewegungen und Vasallenverhältnisse in den bewegten internationalen Beziehungen.

Im Hinblick auf die heutige „Welt in Bewegung“, die etwa der „Atlas der Globalisierung“ (Le monde diplomatique 2019) vor Augen führt, sowie den zunächst hypostasierten gesellschaftsgeschichtlichen, formationellen Übergang lautet das Ergebnis: Von einer Reife der Übergangsbedingungen oder gar dem Ausbrüten einer Alternative kann auf Seiten von industriell und vor allem sozial-infrastrukturell und sozialstaatlich unausgereiften, vielfach eher agrarisch geprägten und so wesentlich fremdbestimmten oder abhängigen Ländern kaum die Rede sein. Wo aber auf den höheren Niveaus entsprechende, noch weiter zu analysierende Voraussetzungen gegeben sind oder Übergangsprozesse in Gang kommen, könnte aus den dabei mitgegebenen, zunächst asymmetrischen ökonomischen Verflechtungen ein andersartiger Verbund entstehen. Dann könnte sich eine bei Entwickelteren, quasi an „nördlichen“ Polen beginnende gesellschaftliche Transformation und Emanzipation mit entsprechenden Entwicklungsstrategien auf der anderen Seite, in den „südlichen“ Regionen praktisch verbinden.¹

Diese ganze zugrunde liegende „asymmetrische“ und „polyzentrische“ Strukturierung und Prozessualität im Verhältnis der heutigen Weltgesellschaften kann und soll aus methodischen Gründen bei den folgenden Untersuchungen zum *formationellen* Wandel zunächst im Hintergrund bleiben. Die progressive Perspektive wird am Ende des Dritten Hauptteils, im Zusammenhang mit dem Konzept gesellschaftlicher Transformation und der Perspektive einer Konsolidierung sich emanzipierender Wirtschaftsgesellschaften im kapitalistischen Weltsystem wieder aufgegriffen.

Zur nötigen Aktualisierung der Leitthese vom Übergang

Der Begriff „Übergang“ ist ein dialektischer Zentralbegriff für die eröffnete Geschichtszeit, der einerseits die immer neuen Probleminventuren und „Krisenanalysen“ überschreitet², andererseits über gewöhnliche Auffassungen von {359} „Fortschritt“³ und Modernisierung hinausgeht oder sie widerlegt. Der Begriff erscheint zunächst ganz auf die Gegenwart gemünzt, wenn etwa im Zusammenhang der Weltsystemtheorie vom Eintritt in eine historische Übergangsperiode von

¹ Die Denkrichtung könnte „Aufbau der Konvergenz in der Divergenz“ überschrieben werden (Amin 2017: 120). Dem entspräche ein alternatives System der Entwicklungszusammenarbeit und globaler Wirtschaftsregelungen (Bello 2005; 2013).

² Mit realistischer Unschärfe kann von Übergangszeit, Übergangsperiode oder auch Übergangsepoche die Rede sein: Bloch sprach in diesem Sinne von einer Unausgegorenheit, von einem „objektiv-realen Nebel“ in den Verhältnissen und im Geschichtsprozess, „der sich freilich lichten wird“ (Bloch 1969: 19).

³ Siehe dazu: „Die Bedeutung der Fortschrittsbegriffe von Marcuse und Bloch im informationsgesellschaftlichen Kapitalismus“ (Fuchs 2002). Zu erinnern sind auch Blochs tiefsinnige Thesen zum Fortschrittsbegriff (vgl. Bloch 1977k: 143 ff.).

mehreren Jahrzehnten die Rede ist.⁴ Bei genauerem Hinsehen erweist sich das Konzept allerdings als gar nicht so neu⁵ und sogar als ein authentischer, wesentlicher Begriff von Marx selbst.

Marx wollte erklären, wie die bestehende Praxisformierung aus innerer Widersprüchlichkeit und Tendenzhaltigkeit letztendlich in ein prekäres, finalisierendes Stadium treibt. Mit der Entwicklung des „Weltmarkts“ als äußerster Expansionsphase wäre der Eintritt in eine Zeit des „Übergangs“ verbunden, in der buchstäblich „alle Widersprüche“ der bestehenden Gesellschaftsformation aufbrechen und wirksam würden (MEW 42: 154). Aus heutiger Sicht ist klar, dass dieser weit vorgehende Gedanke von Marx jedenfalls nicht auf das ausgehende 19. Jahrhundert bezogen werden konnte. Schon angesichts der Modernisierungen in der Zeit des Deutschen Kaiserreichs – auch im Hinblick auf die in jener Zeit des Hochimperialismus⁶ einsetzende Globalisierung – wurde deutlicher, dass die Entwicklungskapazität des Reproduktionstyps längst nicht ausgeschöpft war. Auf der reiferen Stufe der {360} sozialkapitalistischen Entwicklung, vor allem in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, klang die Übergangsfrage bereits immer wieder an, während sich der historische Irrtum zunehmend auflöste, dass die erhoffte Geschichtswende im Osten so oder so bereits eingeleitet sei. So erklärte Marcuse: „Diese Konstellation charakterisiert die präventiv-gegenrevolutionäre Stabilisierung des Spätkapitalismus“. Und: „Zugleich ist diese regressive Entwicklung der Boden, auf dem die neuen Möglichkeiten des Übergangs und die neuen Ziele der Praxis erscheinen.“ (Marcuse 1975: 146, 148). Tatsächlich wurde das von Marx mit der Verwirklichung des Weltmarkts anvisierte Dekadenz- und Übergangsstadium erst im Zuge der neoliberalen Globalisierung im 21. Jahrhundert praktisch wahr.

Verschiedenartige Vergeschichtlichungen im Übergang

Die neue Situation enthüllt die Problematik früherer, analoger Interpretationsversuche: Bis weit ins 20. Jahrhundert galt die russische Revolution von 1917 auf der Seite der Linken als großer, morgenroter Achsendrehpunkt der Geschichte und Einleitung des erwarteten Übergangs. Diese Geschichtsperspektive ist mit dem Zusammenbruch der DDR und des Sowjetreichs 1989/90 untergegangen. Auf der anderen Seite war dies Anlass für den Versuch einer konträren Vergeschichtlichung: Durch die Erklärung eines „Endes der Geschichte“ (Fukuyama 1992). Dies im Sinne des Endes der Systemkonfrontation und finalen Durchsetzung des „economic liberalism“ oder „modern capitalism“ in Verbindung mit einer „liberal democracy in the political sphere“, natürlich ausgestattet mit einer Garantiekunde für „capitalist economic growth“ (Fukuyama 1989).

Beide Erzählungen sind geschichtswirksame, ideologische Konstrukte, in Narrative eingekleidete Konzeptualisierungen von Praxis: Die erste ist inzwischen realgeschichtlich desavouiert, während die zweite bereits in den ersten Dekaden des neuen Jahrhunderts offenkundig dabei ist, in einem Strudel sozial-ökonomischer Probleme und zivilisatorischer Regression unterzugehen. Eine ironische Anmerkung von Marx kann zur Ernüchterung über die vorgeblich beste aller Welten beitragen: „Die Behauptung, dass die freie Konkurrenz ... letzte Form der Entwicklung der Produktivkräfte und daher der menschlichen Freiheit (ist), heißt nichts, als dass die Middleclassherrschaft das Ende der Weltgeschichte ist – allerdings ein angenehmer Gedanke für die Parvenüs von vorgestern“ (MEW 42: 552).

⁴ Wallerstein gab vormalig an, dass „in den nächsten 50 Jahren“ eine historische Wahl anstehen würde (Wallerstein 2002: 80). Später sprach er auch von einer Übergangsphase von 60-80 Jahren.. Die chinesische Führung möchte bis „Mitte des Jahrhunderts“ ein modernes „sozialistisches Land“ aufgebaut haben (Xi Jinping 2017: 30). Im Weltmaßstab wird für den „Weg zum Sozialismus“ auch „mehr als ein Jahrhundert“ veranschlagt (Amin 2018: 25).

⁵ Der Gedanke des Übergangs artikuliert sich, um nur einiges herauszugreifen, von Karl Polanyis „Great Transformation“ (1944), über beispielsweise die Gedanken von C.A.R. Crosland zum „Übergang vom Kapitalismus zum Sozialismus“ (1953) und Charles Bettelheims Überlegungen „Zur Theorie der Übergangsgesellschaft“ (1969), Marcuses „Perspektiven des Sozialismus in der entwickelten Industriegesellschaft“ (1969), Daniel Bells analytisch anregende „Nachindustrielle Gesellschaft“ (1973), Ossip K. Flechtheims „Futurologie“ oder „Die Welt von morgen“ (1970), Andre Gorz' „Sinnfragen am Ende der Arbeitsgesellschaft“ (1989) bis hin zu Wallersteins „Utopistics“ (1998) über historische Alternativen des 21. Jahrhunderts.

⁶ Die „dritte und letzte Expansion“ der *Außengrenzen* der kapitalistischen Weltwirtschaft oder des modernen Weltsystems „fand Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts statt“ (Wallerstein 2012: 320).

{361} Als marxistischer Historiker ging Eric Hobsbawm auf die Suche nach einem neuen Angelpunkt für die Rekonstruktion der Geschichte und antwortete auf die Frage, ob wir an einem Wendepunkt stehen: „Ich denke, ja. Der 15. September 2008, der Tag, an dem die amerikanische Investmentbank Lehman Brothers zusammenbrach, wird den Lauf der Geschichte mehr verändern als der 11. September 2001, als die Türme des World Trade Centers zusammenbrachen.“ Die ihr jeweiliges Epizentrum wechselnde, in den Erscheinungsformen changierende Wirtschafts-, Staats-, Finanz-, Sozial- und Umweltkrise gärt seither weiter. Zusätzlich heizen klimatische wie geopolitische Brandherde und drohende Pandemien. Durch die überraschende Entwicklung und den Aufstieg des von einer kommunistischen Partei geführten China als Weltmacht entwickelte sich schließlich eine neue systemische Konfliktlinie. So weist das Problemgeflecht der Modernität in der Tat alle Merkmale einer säkularen Instabilität, multiplen Systemkrise oder auch Systemrivalität und eines planetarischen Desasters auf.

Es gilt jedoch noch viel genauer hinzusehen, um sich jenseits des „Oberflächenzusammenhangs der abstrakten Unmittelbarkeit“ und des spektakulären Scheins großer Ereignisse in dem ungeheuren, mensch- und weltgeschichtlichen „Weggeflecht von dialektischen Prozessen“ mit „prospektivem Horizont“ (Bloch 1977b: 256 f.) neu orientieren zu können. Wie ist also die Annahme zu verstehen, dass das brandgefährliche Eröffnungsfeuerwerk um 2008 und als nächstes die systemisch relevanten und offenbarenden Konsequenzen der Pandemie nicht nur „das Ende aller Sicherheit“ bedeuten, wie ein Historiker mit Blick auf die „Geschichte des Westens“ einmal bemerkte, sondern eben auf den Eintritt in eine gesellschaftsgeschichtliche *Übergangsperiode* deuten?

Marx, Wallerstein und der Eintritt in die Übergangsperiode

„Wir leben in einer Phase des Übergangs von unserem existierenden Weltsystem, der kapitalistischen Weltwirtschaft, zu einem anderen System oder anderen Systemen“ (Wallerstein 2002: 43). Wallerstein erneuerte diese „Long Time View“ angesichts der Finanzmarktkrise in einem seiner monatlichen „Commentaries“ (No. 243, Oct. 15, 2008; vgl. No. 393, Jan. 15, 2015): „What happens when we reach such a point is that the system bifurcates (in the language of complexity studies). The immediate consequence is high chaotic turbulence, which our world-system is experiencing at the moment and will continue to experience for perhaps another 20-50 years. As everyone pushes in whatever direction they think immediately best for each of them, a new order will emerge {362} out of the chaos along one of two alternate and very different paths. We can assert with confidence that the present system cannot survive. What we cannot predict is which new order will be chosen to replace it, because it will be the result of an infinity of individual pressures. But sooner or later, a new system will be installed. This will not be a capitalist system but it may be far worse (even more polarizing and hierarchical) or much better (relatively democratic and relatively egalitarian) than such a system. The choice of a new system is the major worldwide political struggle of our times.“

Das noch vorherrschende politisch-ökonomische System befindet sich demnach in einer chaotischen, instabilen Lage und nähert sich in einer „asymptotischen“ Bewegung einem Stadium der Erschöpfung. In dieser Situation steht eine historische Wahl oder Richtungsentscheidung an: Ein Wahlgang als gesellschaftliches Ringen, für viele und in vielerlei Hinsicht auch ein „Kampf auf Leben und Tod“, der sich in einigen Jahrzehnten entschieden haben wird.⁷ „Und zur Diskussion steht, ob wir einfach ein neuerliches historisches System haben wollen, in dem Privilegien dominieren und Demokratie und Gleichheit auf minimaler Ebene existieren, oder ob wir uns in die entgegengesetzte Richtung bewegen wollen – zum ersten Mal in der bekannten Menschheitsgeschichte“ (Wallerstein 2002: 73, 95).

Die von Wallerstein umfangreich begründete, gleichwohl unscharfe Generalhypothese bestätigt die kapitalanalytisch begründete Langfristperspektive von Marx⁸: Die kapitalistische Entwicklung führt

⁷ Hobsbawm sah ein Zeitalter ökonomischer Instabilität, sozialer Unsicherheit und zunehmender Barbarisierung anbrechen (Hobsbawm 2007). „Es wird Blut fließen, viel Blut“ heißt es im Interview (13. Mai 2009). Siehe unter: <http://www.stern.de/wirtschaft/news/maerkte/eric-hobsbawm-es-wird-blut-fliesen-viel-blut-700669.htm>.

⁸ In diesem Zusammenhang wäre auch die in einem seichten, auf antizyklische Fiskalpolitik getrimmten Keynesianismus ausgeblendete Langfristprognose oder Keynes' „Wachstumsskepsis auf lange Sicht“ (Zinn 2014), seine Frage nach den „Möglichkeiten für unsere Enkelkinder“ (Keynes 2007), in die Diskussion einzuholen. Krüger legt dar, inwiefern Keynes der „einzige Ökonom bürgerlicher Provenienz (ist), dessen Theorie in eine marxistische Analyse der kapitalistischen Produktionsweise integriert werden kann“ (Krüger 2012).

unaufhaltsam zur Realisierung des planetarisch {363} umgreifenden Weltmarkts, und treibt mit dieser maximalen Ausdehnung zugleich in einen konfliktiven Formwandel: „Im *Weltmarkt* hat sich der *Zusammenhang des einzelnen* mit allen, aber auch zugleich die *Unabhängigkeit dieses Zusammenhangs von den einzelnen* selbst zu einer solchen Höhe entwickelt, dass seine Bildung zugleich schon die Übergangsbedingung aus ihm selbst enthält“ (MEW 42: 95). „Übergang“ ist, wie eine darin auch wirksame „Aufhebung“, ein von Hegel inspirierter Grundbegriff des Praxisdenkens und wird von Marx nicht nur etwa für den Übergang aus der Feudalzeit in die moderne Zeit veranschlagt, sondern auch bei seiner Suche nach „Übergangsformen“ (vgl. MEW 25: 456) im Gegenwärtigen und Überlegungen darüber hinaus: „Aus der scharfen Auffassung der Grundvoraussetzung des [Kapital-H.M.] Verhältnisses müssen sich alle Widersprüche der bürgerlichen Produktion ergeben, wie die Grenze, an der es über sich selbst hinaustreibt“ (MEW 42: 250). Oder „Auf einer gewissen Stufe der Reife angelangt, wird die bestimmte historische Form abgestreift und macht einer höheren Platz“, so die Quintessenz am Ende des 3. Bandes der Kapitaltheorie (MEW 23: 891).

Marx konnte gute Gründe für seinen überwiegenden historischen Optimismus geltend machen und war auch entsprechend politisch motiviert. Indem er sich so weit vorgearbeitet und vorgewagt hatte, war aber nicht nur seine chronisch strapazierte Forscherkraft erschöpft: Der vorläufige Entwicklungsstand des Industriekapitalismus selbst ließ eine unüberschreitbare, reale Schranke für die Denkmöglichkeiten herunter. Es entspricht daher ganz dem Ansatz und der Intention von Marx, nach gut 150 Jahren kapitalistischer Weiterentwicklung den antizipierten gesellschaftsgeschichtlichen Übergang in seiner positiven wie auch keineswegs unmöglichen negativen Möglichkeitsdimension zu identifizieren und eine anhängige, unvermeidliche Richtungsentscheidung zu treffen. Wallersteins forecast dazu: „The next twenty to forty years will see an enormous political battle, not about the survival of capitalism – which has exhausted its possibilities as a system – but about what kind of system we shall {364} collectively "choose" to replace it.“ (Wallerstein 2012; vgl. Müller/Wallerstein 2010).

Konzeptualisierung des Übergangs als epochaler Prozess

Mit der allgemeinen These eines formationellen „Übergangs“ oder dem Begriff einer „Transformation“, wie er „den Zeitgeist durchwabert“, „umkämpft wie die Realität“ (Klein 2014), ist es allerdings nicht getan. Die Problematik liegt in der konkreteren Konzeptualisierung: In der Situation des 19. Jahrhunderts hat Marx das Denkbild gebraucht, dass die moderne, „äußerste Form der Entfremdung“ ein notwendiger „Durchgangspunkt“ ist, in der „an sich, nur noch in verkehrter, auf den Kopf gestellter Form“ bereits die materiellen Bedingungen einer höheren Zivilisation geschaffen werden (MEW 42: 422).⁹ Die weiter gehende klassische Leitthese des historischen Materialismus lautet: „Auf einer gewissen Stufe ihrer Entwicklung geraten die materiellen Produktivkräfte der Gesellschaft in Widerspruch mit den vorhandenen Produktionsverhältnissen oder, was nur ein juristischer Ausdruck dafür ist, mit den Eigentumsverhältnissen, innerhalb deren sie sich bisher bewegt hatten. Aus Entwicklungsformen der Produktivkräfte schlagen diese Verhältnisse in Fesseln derselben um. Es tritt dann eine Epoche sozialer Revolution ein.“ (MEW 13: 7 ff.).

Greift man das unbedarft auf, dann verwandelt sich jene „Epoche“, eben eine Übergangsepoche, leicht in einen revolutionären Einakter, in dem die alte Form „gesprengt“ und mit aller Macht eine neue Wirtschafts- und Sozialform instituiert wird. Dem entspricht die Vorstellung einer sozusagen linearen Geschichtsprozessordnung: Von der kapitalistischen Großkrise in den Kladderadatsch und zur Stellung und Lösung der Machtfrage. Das wäre eine politische Ouvertüre, um nach dem radikalen Bruch der historischen Entwicklungslinie im Neuaufbau {365} einer besseren Gesellschaft vor- und aufwärts zu streben:¹⁰ Dass der Praxis- und Prozessdenker Marx die Zukunft der Menschheit in krisistheoretischer Manier an einer solchen Amplitude festmachen wollte, kann man nicht ernsthaft

⁹ Man kann nicht oft genug betonen, dass hier die wert- und reproduktionstheoretische Analyse des kapitalwirtschaftlichen, „abstrakten“ Verwertungs-, Akkumulations-, Wachstums- sowie Expansionszwangs und die darin fundierte, „universelle Tendenz“ des Kapitals (MEW 42: 445 ff.) im Hintergrund steht.

¹⁰ Revolutionäre Aktionen und gesellschaftliche Umbrüche waren und bleiben dennoch auf der Tagesordnung, jedenfalls solange „Unsere Herren“ es „selber (machen), dass der gemeine Mann ihnen feind wird“. Bloch zitierte damit Thomas Müntzer, den gottesfürchtigen Kämpfer für Gerechtigkeit in den Erhebungen im sog. Bauernkrieg um 1525. Siehe Blochs Rede 1967 anlässlich der Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels. Siehe <http://www.boersenverein.de>

vertreten. Seine ergänzende Formel lautet: „Eine Gesellschaftsformation geht nie unter, bevor alle Produktivkräfte entwickelt sind, für die sie weit genug ist, und neue, höhere Produktionsverhältnisse treten nie an die Stelle, bevor die materiellen Existenzbedingungen derselben im Schoß der alten Gesellschaft selbst ausgebrütet worden sind ...“ (MEW 13: 7 ff.).

Die Latenz des Neuen und der formationelle Hauptwiderspruch

Die treffendste Fassung des Grundgedankens findet sich eher nebenbei und an ganz anderer Stelle: „Es ist zu bedenken, dass die neuen Produktivkräfte und Produktionsverhältnisse sich nicht aus dem Nichts entwickeln noch aus der Luft, noch aus dem Schoß der sich selbst setzenden Idee; sondern innerhalb und gegensätzlich gegen vorhandne Entwicklung der Produktion und überlieferte, traditionelle Eigentumsverhältnisse.“ (MEW 42: 203, 373). Die „neuen Produktivkräfte und Produktionsverhältnisse“ im Übergang müssen also bereits vorgebildet sein. In praxistheoretischer Lesart kann es sich dabei aber nicht nur um eine Anhäufung irgendwelcher instrumenteller Produktiv- oder Revolutionskräfte handeln, sondern um ein vorkonfiguriertes *Produktivkraftensemble*, eine sich bereits kristallisierende oder vorstrukturierte, neue *Formierung* von Praxis.

Es ist folglich dieses „innerhalb und gegensätzlich“ der entscheidende Punkt, der über herkömmliche Problemanalysen, Krisen- und Revolutionstheorien hinaus zum forschungsleitenden Ansatz führt: Im „Übergang“ sind Potentiale und die Formbildung des Neuen – von Marx noch hypothetisch als „Produktionsweise der assoziierten Arbeit“ und wahren, „höheren Form“ der Gesellschaftlichkeit der Produzenten (MEW 25: 260, 621, 827; MEW 25: 456) bezeichnet – bereits vorhanden und existieren sozusagen unter der Oberfläche oder als eine *reale Latenz* im Vollzugszusammenhang gesellschaftlicher Praxis. Diese Konzeption, die auf einen bereits *in Gang gekommenen, aber noch unausgemachten Praxisformwechsel* verweist, bedeutet also, dass das Neue nicht {366} erst eine fernere Zukunftskonstruktion darstellt, sondern im Übergang bereits als ein reales, ansatzweise konfiguriertes Mitgeschehen existiert, noch mehr oder auch weniger verborgen, aber insofern auch wissenschaftlich erkennbar.

Das alles will sagen, dass die gegenwärtige gesellschaftliche Praxis vermutlich bereits von einem *formationellen* Widerspruch gezeichnet und mitbewegt ist. Indem sich „im Schoße“ des brüchig werdenden Bestehenden die Elemente des Neuen zu versammeln beginnen und sich neue Produktivkraftensembles und Praxisfiguren kristallisieren, ist gesellschaftliche Wirklichkeit bereits zukunftsaltig und alternativ geladen und sozusagen *zwei- oder mehrdimensional konstituiert*.¹¹ Wie die moderne Physik die herkömmliche Vorstellung von einem Raumbehälter überschreitet und sich der Blick für Relativität und Mehrdimensionalität öffnet, so überschreitet das Praxisdenken die traditionelle Vorstellung von Sozialbehältern und öffnet den Blick für die gesellschaftliche Synthesis widersprüchlicher, je praktisch-prozesshaft verschieden ausgerichteter, gehaltvoller *Praxisperspektiven*.

Das Ergebnis lautet, dass soziale Wirklichkeit in der eröffneten gesellschaftsgeschichtlichen Übergangsperiode durch den *Widerspruch der höchsten Stufe*, eine *formationelle Widersprüchlichkeit* gekennzeichnet ist. Das schon erwähnte Denkbild kann hilfreich sein, um diesen Hauptwiderspruch zu verstehen: Die Übergangsperiode umfasst die Schnittmenge einer verfallenden und einer andrängenden Sozialformation, idealiter¹² zwei verschiedene {367} Handlungsräume, die gleichzeitig in Prozess gesetzt sind, mit ihren Wirkzusammenhängen und Tendenzen als Antagonisten gegenüberstehen und zunächst um die Hegemonie ringen. Wenn Marx noch sagen konnte, dass die jeweils dominierende Produktionsform alle gesellschaftlichen Verhältnisse wie „eine allgemeine Beleuchtung“ in ihr Licht taucht und sie modifiziert (MEW 13: 637, ebenso MEW 42: 40), so erscheint die moderne Gesellschaft jetzt in einem Zwielflicht von Regression und Emanzipation, in der die Tendenzen der *Dekadenz* und der *Emanzipation*, die Geister von *Davos* und von *Porto Alegre*

¹¹ Hier wird deutlich, dass der Begriff einer „konkreten Totalität“, wie etwa auch der Begriff „soziale Welt“ in die Irre führt, wenn gesellschaftliche Wirklichkeit nicht als „widersprüchliche Praxis“ vor offenen Horizonten gefasst wird. Diese kann nur in einem Akt des Ergreifens und zugleich „totalisierenden“ Begreifens von Praxis als Synthesis von „Praxisperspektiven“ konkret gemacht werden.

¹² Auch die negative, etwa „postdemokratische“ Verwandlung der noch hegemonialen Formierung und entsprechende Konzeptualisierungen affirmativer und reaktionärer Kräfte sind in Prozess gesetzt (vgl. Crouch 2008). Die wirkliche, praktische Frage lautet also: Wohin wird der Sozialkapitalismus aus- oder *überlaufen* und zugespitzt: „Wie wird der Kapitalismus enden?“ (Streck 2015).

(Wallerstein) miteinander ringen.¹³ So bedingt die Übergangssituation den mehrdeutigen, ambivalenten und auch kontradiktorischen Charakter der empirischen Momente und Bedeutungen gesellschaftlicher Wirklichkeit. Aber wo ist der entscheidende „Knotenpunkt“ der Verhältnisse oder wo verläuft die „Front“ der Prozessualität, an der das wirklich Neue hervortritt oder herausgebracht werden kann?

Zur kulturellen Dimension und Kraft im formationellen Wandel

Es geht im Übergang in erster Linie um die zentrale, alles tragende politisch-ökonomische Strukturierung. Aber der in Gang gekommene formationelle Wandel betrifft auch und wesentlich die geistige und kulturelle Dimension des gesellschaftlichen Seins: In der Übergangszeit sind einerseits das Reaktionäre, ein sinnleerer Progressismus und die Dekadenz, andererseits auch Tendenzen einer Humanisierung, Naturalisierung und gesellschaftlicher Emanzipation mit ihren jeweiligen Keimen, Potentialen und Aromen allgegenwärtig: In der Subjektkonstitution und allen deren Lebensäußerungen, auf allen Feldern und in allen Institutionen der gesellschaftlichen Praxis, in der medialen Welt und im wissenschaftlichen Intellekt, in den Welten des Kulturellen. So ist die Übergangswirklichkeit ein intellektueller und kultureller Kampfplatz, bei immer auch virulenter Regression und Entzivilisierung.

Von daher stellen sich auch die Fragen einer grundsätzlichen „Neubestimmung der Kultur“ (Marcuse 1967). Bloch vermisste eine „unverwechselbare Kulturpolitik des Marxismus“ (Bloch 1978: 202) und spürte dem „Vor-Schein“ oder der „Manifestation des utopischen Bewusstseins“ (Ueding 1978: 446-464) in der Kunst nach. Henri Lefebvre orientierte auf ein umfassendes Programm der „Veränderung der Alltäglichkeit“, der Revolutionierung der urbanen Praxis und eine „permanente kulturelle Revolution“ (Lefebvre 1972: 263-278; 1976: 158). Wallerstein verwies auf den Niedergang und die nötige Überwindung der „Ideologie des Liberalismus“ als ideelle gesellschaftliche Formierung und „globale Geokultur“ (Wallerstein 2002a: 56). Die Erschütterung dieser Ideologie reflektiert sich zunehmend in Fragestellungen „Warum der Liberalismus gescheitert ist“ (Deneen 2019).

Eine konservative Spielart dieses Liberalismus setzt auf Marktfreiheit, eine traditionelle Sozialordnung und subjektive Rationalität. Ein moderner, eher „linker“ Liberalismus setzt auf das entbundene Individuum, seine hedonistische Selbstverwirklichung und pflegt eine naive Progressivität: Beide Varianten wurden inzwischen durch den „digitalen Kapitalismus“ (vgl. Staab 2019) vereinnahmt oder überwältigt. In dieser Melange wird die soziale Natur des Menschen verneint, die sozioökonomische Realität verkannt, wird der zentrale „soziale Konflikt“ in gewisser Weise „blockiert“ (Staab 2019: 276) und wachsen die irrationellen, regressiven Konsequenzen. Eine verzweifelt zuspitzende Stimme zur „Kulturpolitik“ versuchte vormals, das schwer Fassbare so auszudrücken: „Kein faschistischer Zentralismus hat das geschafft, was der Zentralismus der Konsumgesellschaft geschafft hat. [...] Man kann von daher behaupten, dass die ‚Toleranz‘ der für das neue System von Herrschaft so unentbehrlichen hedonistischen Ideologie die schlimmste aller Repressionen der Menschheitsgeschichte ist.“ (Pasolini 1978: 29). Der „digitale Kapitalismus“ mit seiner „Politik des Konsums“ und beträchtlich erweiterten sozialen Kontrollen erscheint in dieser Hinsicht nur als eine modernere Variante (vgl. Zuboff 2018; Staab 2019).

Zur Begründung und Diskussion des Übergangskonzepts

Die These oder das Konzept des widersprüchlichen, formationellen Übergangs kann sich in vielerlei Hinsicht auf Marx' politökonomischen und sozialgeschichtlichen Entwurf stützen. Im 21. Jahrhundert knüpft daran auf eigene Weise, aber vielleicht am konsequentesten, die empirisch-historisch gestützte „Weltsystemanalyse“ und „Utopistik“ von Immanuel Wallerstein an. Die

¹³ „Ich benutze diese Sprache, um die beiden Richtungen zu beschreiben, die man an dieser historischen Wegkreuzung einschlagen kann. Der Geist von Porto Alegre – das war der Austragungsort des ersten Weltsozialforums – zielt auf eine verhältnismäßig demokratische und egalitäre Welt. Der Geist von Davos dagegen – also des Weltwirtschaftsforums – beschreibt die Geisteshaltung, die nach einer Struktur sucht, in der die Vorteile der privilegierten Minderheit des alten Systems mit neuen Mitteln wiederhergestellt werden sollen. Dies könnte noch weit schlimmer ausfallen als das gegenwärtige negative System. (Interview mit Kontext.TV am 20.05.2015)

eingenommene Perspektive ist offenkundig geeignet, eine Masse gegenwärtiger Phänomene und Entwicklungen zu erklären. Selbst wenn man aber alle Argumente aus vorliegenden Untersuchungen und Entwürfen hernähme und aus der Jahrzehnte währenden Debatte über die Krisen des Kapitalismus und Systemalternativen einen Symptomenkomplex eruierte, {368} der eine Deutung als historischen Übergang oder Transformation nahelegt, könnte das alles zu keiner eindeutigen Lösung führen. Wobei der Witz ist, dass das ebenso für die gegenteilige Annahme gilt.

Die Problematik wurde von Marcuse einmal so erörtert: „Die Objektwelt ist so die Welt eines spezifischen gesellschaftlichen Entwurfs und ist niemals außerhalb des geschichtlichen Entwurfs erreichbar ... Ich habe den Terminus ‚Entwurf‘ so oft benutzt, weil er mir den spezifischen Charakter der geschichtlichen Praxis äußerst klar zu akzentuieren scheint.“ Und weiter noch: „Als geschichtlicher Prozess schließt der dialektische Prozess Bewusstsein ein: dass die befreienden Potentialitäten erkannt und erfasst werden.“ (Marcuse 1989: 229 ff.; 234). Der von Marcuse angesprochene und bei größter Dignität der Forschung nicht abweisbare Entwurfscharakter des „Übergangs“ ist an sich kein Mangel, sondern drückt das Wesen der Praxis, das heißt zugleich auch das Moment der in aller Praxis implizierten Entschiedenheit oder notwendigen Entscheidung aus.

Auf dem Boden affirmativer Philosophie, Soziologie und Historik kann das natürlich kein Thema sein oder bleibt ein Seminarstoff. Ansonsten hat es für die Großgeschichtsschreibung zwar einmal Achsen- oder Übergangszeiten, etwa um 1500 vom Mittelalter zur Neuzeit und dann noch einmal etwa zwischen 1750 und 1850 zur Moderne gegeben, seither aber eigentlich nur noch und so oder so „Fortschritt“ und „Modernisierung“ der bürgerlich-kapitalistischen Welt. Rechtzeitig vor der aktuellen Frage nach einer konkreten Alternative zum schlecht Bestehenden ist die wissenschaftliche Denkkraft der Affirmatoren erschöpft: Undenkbar, dass das „Ende der Marktwirtschaft“, der Marktgesellschaft oder Marktutopie „den Anfang einer Ära nie dagewesener Freiheit“ oder gar freundlicher „internationaler wirtschaftlicher Zusammenarbeit“ bedeuten könnte. Wobei dann ohne erzwungene „Einheitlichkeit der einzelstaatlichen Regime“ zugleich „die Freiheit, das nationale Leben nach Gutdünken zu gestalten“ gewahrt würde (vgl. Polanyi 1997: 329 ff., 334 f., 339).¹⁴

Die Idee eines erneuten *Übergangs*, den Marx als den *Ausgang* aus der „Vorgeschichte der menschlichen Gesellschaft“ (MEW 13: 9) pointierte, muss aus affirmativer Perspektive schon deshalb als Unding und Utopie gelten, weil sie sich grundsätzlich dem Gedanken der „Freiheit als Möglichkeit, eine neue Welt, Gesellschaft und den Menschen zu produzieren“ verschließt. „Es handelt sich in erster Linie um das Wollen oder Nichtwollen, dieses Bestehende unter die Lupe der wirklich kritischen Prüfung vom Standpunkt dessen, was es aufgrund seiner Tendenzen sein könnte, zu nehmen, statt es um jeden Preis konservieren zu wollen, was dann mit dem Etikett der heute so modischen (und allein schon dadurch abgedroschenen) Wissenschaftlichkeit geschmückt wird, die angeblich alles löst.“ (Kangrga 1967).

{369} Eigentlich ist jene andere Annahme mehr als utopisch, es könnte letztlich ohne ein tiefer greifendes, umstürzendes *Revirement der kapitalistischen Institutionalität* immer so weitergehen. Angesichts des beschleunigenden Raubbaus an der Natur, der prekären Lage des überwiegenden Teils der Menschheit und der Verdunkelung der Zukunft kommt buchstäblich alles darauf an, in einem limitierten Zeithorizont die noch nicht vereitelten Möglichkeiten im Bestehenden zu erkennen und Geburtshilfe für das andrängende Neue zu leisten.¹⁵

Das Konzept des Übergangs als forschungsleitender Ansatz

Das Übergangskonzept wird also als erkenntnis- und forschungsleitende Problemexposition vorgeschlagen und als Denk- und Forschungsrichtung weiter verfolgt. Daraus folgt unmittelbar die sozialtheoretische Grunddisposition, dass im 21. Jahrhundert, in der praktisch hergestellten Simultaneität des Weltzusammenhangs, nur noch von „Übergangsgesellschaften“ die Rede sein kann. Die Konsequenzen dieser Auffassung werden im Dritten Hauptteil genauer eruiert. Die ungewöhnlichste, vielleicht sogar verstörende Folgerung besteht aber darin, dass es in der

¹⁴ Streeck weist darauf hin, inwiefern sich Weber, Schumpeter, Keynes sowie Polanyis „The Great Transformation“ (Polanyi 1997) in der Perspektive eines künftigen „Primats der Gesellschaft“ über das System des „liberalen Kapitalismus“ treffen (Streeck 2013a: 56 F). Jetzt geht es um diesen Primat, aber auf der Basis oder im Kontext einer alternativen, nichtkapitalistischen Wirtschaftsweise.

¹⁵ Da in alldem keine Determinierung waltet, muss klar sein, dass die Emanzipationsperspektive auf einer Option beruht, ein Entwurf ist, ihrerseits eine Vergeschichtlichung auf *objektiv-realem Grund* darstellt.

Entwicklungsgeschichte der Wissenschaft der politischen Ökonomie fundamentale, äußerst fatale Entwicklungshemmungen gegeben haben muss. Anders ist kaum zu erklären, dass von Seiten der Systemopposition bis heute, also gut 150 Jahre nach der Erstveröffentlichung des „Kapitals“ – das Vorwort signiert mit Karl Marx „London, 25. Juli 1867“ – kein tragfähiges Konzept einer alternativen Ökonomik entwickelt wurde: Wenn in der modernen Naturwissenschaft, aus allem was man weiß, auf die reale Existenz einer noch fraglichen Entität geschlossen wird, mit der sich am Ende große Rätsel lüften, dann gilt das als Spitzenkonzept der Forschung, das höchsten Einsatz wert ist. Wenn allerdings auf die latente Existenz eines alternativen Produktivkraftensembles oder einer postkapitalistischen Reproduktionsfiguration geschlossen wurde, die der Forschung die schönsten Aufgaben stellt und eines der großen „Rätsel der Geschichte“ (MEW 40: 536) lösen würde, wird man das aus Arroganz und durchsichtigen Gründen weniger goutieren.

Man könnte ausweichend, mutlos vielleicht, auf die gescheiterten Exposés und Experimente des 20. Jahrhunderts, wie auch erwartungsvoll auf die hundertfältigen Ideen und Initiativen der System- und Wachstumskritiker verweisen, die sich im 21. Jahrhundert artikulieren. Der Titelbegriff eines „Futuring“ im Kontext angenommener historischer „Transformation“ ist hier insgesamt nicht unpassend (Brie 2014). Das im Grunde entscheidende {370} Kernproblem einer „sozioökonomischen Transformation“ (Müller), die bedeutend mehr ist als ein „ökosoziales Projekt“, ist mit alldem freilich noch nicht gelöst (vgl. Busch 2014). Es gilt zu erinnern: Marx' Kapitaltheorie, die bereits die Möglichkeit einer Alternative antizipierte, bot gerade dadurch festeren Grund und Orientierung, dass sie als Wert-, Reproduktions- und Praxisanalytik einer historischen Sozial- und Prozessmaterie formatiert war. Wie anders sollte eine Wissensbasis für die gesuchte, höhere Wirtschaftsweise und Gesellschaftlichkeit geschaffen werden?

Um dem inneren Problembezirk und dem Verborgenen näher zu kommen, skizziere ich im Folgenden, retrospectiv aus der gegenwärtigen Situation des „Übergangs“, die Entwicklung vom Industriekapitalismus zum „Sozialkapitalismus“ und zur neoliberalen Globalisierung. Daran schließen sich Sondierungen zur heutigen polyzentrisch oder multipolar verspannten Weltsituation an. Diese Vorklärungen bilden die Grundlage und den realen Hintergrund, um im Dritten Hauptteil zur politisch-ökonomischen „Transformationsanalytik“ fortgehen zu können.

Empfohlene Zitierung: Horst Müller, **Das Konzept PRAXIS im 21. Jahrhundert**. Karl Marx und die Praxisdenker, das Praxiskonzept in der Übergangsperiode und die latent existierende Systemalternative. **2. vollständig überarbeitete und ergänzte Auflage**. Books on Demand, Norderstedt 2021. Auszug des Abschnitts: 8.1 Der formationelle Widerspruch in der Übergangssituation. S. 365-379. Stand: 01.06.2021.

Kontakt zum Autor: dr.horst.mueller@t-online.de

Webseite: <https://www.praxisphilosophie.de>

Weitere Informationen zur Publikation:

https://www.praxisphilosophie.de/das_konzept_praxis_im_21_jhd_312.htm